

Zwei runde Geburtstage

Es gibt in Zürich viele Freizeitanlagen. Die Gesellschaft der Tüchtigen, Erfolgreichen und sonstwie Reichen trifft sich dort nicht. Was sollte sie an diesen blankgescheuerten Tischen, auf den unbequemen Stühlen, mit dem billigen Rioja oder dem in ein nicht ganz sauberes Glas gegossenen Lagerbier anfangen, was reden mit all den emanzipierten Frauen in verwaschenen T-Shirts, den schlacksig-arroganten Männern in abgewetzten Jeans mit Wollmützen auf dem Kopf sogar im Sommer, den alleinerzogenen, frechen Kindern mit schmutzigen Fingern und der Freizeitpädagogin in Heilandsandalen und handgestricktem, schmuddeligem Pullover, die eine Dame aus besseren Kreisen keines Blicks würdigt? Die Freizeitanlage ist die Heimat des Strandguts unserer feinen Stadt, angereichert mit ein paar Berufsjugendlichen und mit ehemaligen Alternativlern, die sich in aller Stille in den Mittelstand emporgearbeitet oder eingeschlichen haben und die Beziehungen zu ihresgleichen pflegen, weil man in dieser lippenbekennend egalitären, sich Küsschen links, Küsschen rechts und wieder links per Du begrüssenden, aber doch unsäglich fein hierarchisch gegliederten Population für allerlei Arbeiten zwar nicht ganz zuverlässige, aber billige Arbeitskräfte, günstiges Gras oder Kokain findet, und weil man ja irgendwo zu Hause sein muss.

Die Freizeitanlage hat ihre eigenen Spielregeln. Jeder kennt hier jeden, jede hat schon mal mit jedem geschlafen, jeder linkt jeden und mischelt mit jedem, alle wissen alles über alle und sind hineingewoben in ein kompliziertes, weitverzweigtes Beziehungsnetz mit vielen Knoten, Fallmaschen und Mottenlöchern, das allen einen minimalen Halt gibt, den Cleveren als Misthaufen dient, aus dem man die fetten Würmer picken kann, und das den Absturz der meisten ins Bodenlose verhindert.

Die Ansprüche der Besucher an sich selber und ihresgleichen sind gering, die an die Gesellschaft, worunter immer die andren verstanden werden, grenzenlos. Sie sind gegen die Leistungsgesellschaft und gestalten das, was sie bieten, als Improvisation, als Sponti-Ereignis, als Happening, geben sich unheimlich cool und geistreich, wissen genau, wie man mit der Fürsorge und dem Arbeitsamt umgeht, wie man es anstellen muss, um keine Steuern zu bezahlen, wie man gratis ins Kino am See und ans Open air am Platzspitz kommt, wo man was preisgünstig ergattern kann und wer einem Geld, die Freundin oder den Wagen ausleiht.

Alle diese Probleme und Bedürfnisse hat die gute, staatstragende Gesellschaft nicht. Andere Dinge beschäftigen ihre Vertreter. Ihnen geht es darum, wo man den Château Cheval Blanc billiger bekommt, ob es sich eher lohnt, in Baseltz oder in alte Meister zu investieren, wie man eine Baubewilligung für die Villa an der spanischen Küste erhält, wo das Land nicht eingezont ist, welchen Beamten welchen Amtes, welche Gemeinderäte welcher Partei man pflegen muss, um Aufträge aus der Verwaltung zu erhalten und so weiter. Und es geht natürlich um Geld, um dessen Vermehrung und steuergünstige Anlage. Auch in Sachen Liebe haben die beiden Kreise unterschiedliche Gepflogenheiten. Da sitzen die einen stundenlang hinter Nescafé am Küchentisch vor dem Spültrog, der voller ungewaschener Geschirrs steht und feilschen um die Rechte der Frau und die Pflichten des Mannes in der patriarchalischen Gesellschaft, bevor sie sich auf die Matratze werfen, die auf schwarz lackierten Paletten liegt, um endlich dem Spiel zu frönen, an das sie

während der ganzen Diskussion gedacht hatten. Die andren treffen sich mit dem sehnigen Tennislehrer in der Ferienwohnung in Celerina, mit dem gutgebauten, schwarzen Tauchlehrer in ihrer Suite am Roten Meer, nehmen die neue Gespielin mit auf eine Geschäftsreise nach Taiwan und so weiter. Das Spiessige ist bei den einen mit Bohème-Gehabe, bei den andren mit der Allüre des Weltbürgers verbrämt. Früher hätte man gesagt, die einen benähmen sich links, die andren rechts, doch seitdem die beiden Wörter bis zur Unkenntlichkeit sinnentleert worden sind, taugt die Erinnerung an die Sitzordnung des französischen Revolutionsparlaments nicht mehr. Der Mangel an Stil, die Schäbigkeit der Gesinnung sind den einen wie den andren eigen, die moralspendenden Instanzen wie Staat, Familie und Kirche sind dereguliert, kurz: die menschlichen Tugenden sind der Lächerlichkeit preisgegeben, die menschlichen Schwächen zur Norm geworden, denn Geld lässt sich nun einmal mit Schwächen unendlich viel leichter verdienen als mit Tugenden. Trendige Selbstinszenierung ist in beiden Milieux von erstrangiger Bedeutung, doch die dafür verfügbaren Mittel unterscheiden sich wesentlich. Die Bühne der einen ist das Quartier, die der andren der Planet.

Im Quartier ergab es sich, dass zwei alte Schulkollegen, die miteinander das Gymnasium und vorher schon die Primarschule besucht hatten, am gleichen Spätsommertag Geburtstag feiern konnten. Es war dies ein Zufall, denn verwandt waren sie nicht. Der eine, Nico genannt, war das Kind eines Gymnasiallehrers und einer Logopädin, somit in gut mittelständischen Verhältnissen aufgewachsen und verwöhnt. Nachdem er trotz fleissigen Cannabiskonsums mit knapper Not die Matura bestanden und ein Jahr lang auf Papas Kosten durch Südamerika getrampt hatte, studierte er zwölf Semester Psychologie und die attraktiven Kommilitoninnen, engagierte sich bei den Jungsozialisten und im Quartierverein, verband sich dann, kaum hatte er sein Lizentiat erworben, mit einer karrierebewussten Aerztin, die einen Hausmann suchte und sich an der Psychiatrischen Universitätsklinik auf den FMH in Psychiatrie vorbereitete. Er eröffnete erstaunlich früh eine psychologische Praxis und wurde von seiner Partnerin mit Patienten beliefert, deren Honorare ihm ein für Quartierverhältnisse anständiges Leben sicherten. Der andere, Fritz, war der Sohn eines Landschaftsgärtners, hatte früh arbeiten gelernt, war streng und auf Leistung erzogen, ans Gymnasium und dann an die juristische Fakultät geschickt worden, wo er in Minimalzeit sein Lizentiat und seinen Doktorhut erwarb, so fast nebenbei das Anwaltsdiplom machte und sich bei den Oekonomen weiterbildete. Er war sicher weniger intelligent, vor allem weniger kreativ als Nico, was ihm sehr zustatten kam, um sein Studium rationell zu planen, zielstrebig durchzuziehen und mit Erfolg abzuschliessen. Seinem Vater ging er bei der Verwaltung von in den Boomjahren auf billig eingekauftem, dann durch die Einzonung aufgewertetem Land rund um die Stadt gebauten Liegenschaften an die Hand, kaufte mit günstigen Krediten eine Fensterfabrik und eine Heizungsfirma, schuf eine Holding und aus der väterlichen Firma eine AG, die ihren Sitz beide in Wollerau hatten, spekulierte glücklich an der Börse, weil er keinem Bänkler traute, sondern sich die für den An- und Verkauf der Papiere erforderlichen Informationen selbst beschaffte. Als Bauanwalt stand er bald im Ruf, knallhart und äusserst raffiniert zu sein. In einer Studentenverbindung hatte er sich, ebenfalls oekonomisch und zielstrebig, die ersten guten Beziehungen erworben. Weitere folgten in der

Zunft Riesbach und in der SVP, der schon sein bodenständiger Vater angehörte. Kurz, mit dreissig Jahren verfügte Fritz schon über eine reichhaltige Klaviatur von Bekanntschaften, auf denen er virtuos seine materiellen Kompositionen entwarf. Die Landschaftsgärtnerei war schon lange ein Hoch- und Tiefbauunternehmen geworden, mit dem man in der Stadt zu rechnen hatte. Die Einheirat in eine alteingesessene Zürcher Banquierfamilie, der er wegen seiner hochherzigen Spenden für das Opernhaus angenehm aufgefallen war, rundete seinen Weg in die Oberschicht der Stadt ab. Er hatte sein Ziel erreicht. Fast erreicht. Gerade im Kreise der Familie seiner Frau fiel ihm immer wieder auf, dass ihm eine Gabe fehlte, welche jenen in die Wiege gelegt worden zu sein schien: die des höheren Small talk. Dazu waren oberflächliche Kenntnisse auf den Gebieten der Literatur, der Kunst, der Musik und des verfeinerten Lebensgenusses erforderlich, die zu erwerben er kaum Zeit und wenig Lust hatte, weil ihm die Beschäftigung damit als reine Zeitverschwendung vorkam. So fiel er denn bei Gesprächen mit Musikern nach den Hauskonzerten in der Villa der Schwiegereltern, bei Diskussionen mit Künstlern und Ausstellungsmachern an den Vernissagen im Kunsthaus oder in den erstklassigen Galerien immer etwas ab, galt als trockener und wenig ergiebiger Gesprächspartner. Seine Faux pas waren zum Teil legendär und wurden in den Kreisen seiner Schwiegerfamilie genüsslich herumgeboten, was seine Frau dann und wann dazu hinriss, ihn als Kulturbanausen zu bezeichnen. Seine kulturelle Heimat, wenn er eine solche überhaupt hatte, war das Opernhaus, wo er in der Mitte der vierten Reihe seinen Stamplatz und wegen der opulenten Gönnerbeiträge auch hinter die Kulissen Zugang hatte. Irgendwann war ihm einmal in den Ferien auf einem Kreuzfahrtschiff, Balzacs "Splendeur et misère des Courtisanes" in die Finger geraten. Er hatte den Banquier Necker ins Herz geschlossen, der unbeirrt von all dem Gelichter, das sich an den Soiréen der Reichen herumtrieb und an ihr Geld zu kommen trachtete, seine Fäden spann und über Sein oder Nichtsein von Künstlern, Sängerinnen und Ballerinen entschied. Seine Schulfreund Nico sah er selten. Wenn er ihn aber zufällig auf der Strasse, jedesmal in Begleitung einer andren hübschen Dame, entspannt und salopp gekleidet, antraf, vermeinte er, irgend etwas verpasst zu haben. Einmal hatte er Nico ohne Begleitung angetroffen und ihn zu einem Drink in die Kronenhallebar eingeladen. – Fritz - hatte der ihm gesagt, - du siehst aber mächtig abgesehen aus. Solltest vielleicht mal etwas für dein Gemüt tun. - Wie er das meine, fragte Fritz irritiert. Nico war nicht auf die Frage eingegangen, riet ihm aber beim Hinausgehen, er solle sich doch mal eine seiner hübschen Ballerinen unter den Nagel reissen. Mit dieser gewagten Bemerkungen hatte er auf ein Foto in der Gratiszeitung '20 Minuten' angespielt, das Fritz an einer Veranstaltung des Opernhouses inmitten der Mitglieder des Corps de Ballett zeigte. Der Anwalt hatte diese Bemerkung für unverfroren gehalten und sich ohne Händedruck von Nico verabschiedet, doch ging sie ihm nicht mehr aus dem Sinn. Und so wirkte er denn in aller Stille darauf hin, seinen Mangel an Kultur mit einer Bekanntschaft zu kompensieren, die mitten in der Kultur lebte. Als er erfuhr, dass ein äusserst reizvolles, russischstämmiges Mädchen des Corps de Ballett, dem man, wie er in Erfahrung gebracht hatte, Talent beimass, eine Ausbildung in Paris anstrebte, war sein Schicksal besiegelt. Er sprach sie an, lud sie in ein Sternenrestaurant nach Crissier zum Abendessen ein und sie, die sofort Geld roch, sagte gerne

zu. Sie hatte sich nicht geirrt. Er finanzierte ihr ein Studio im sechsten Arrondissement, bezahlte ihre Ausbildung bei B jart und kam für ihren Lebensunterhalt auf. Fritz war Mäzen geworden. Fortan hatte er immer wieder geschäftlich in Paris zu tun, was seiner Frau einleuchtend schien, wusste sie doch um seine Mitwirkung in einem Konsortium, das beim Bau des neuen D fensequartiers beteiligt war. Als Mäzen hatte sich Fritz auch gewisse Rechte am geschmeidigen Körper seines Sch tzlings erworben, die dieser als Frau mit slawischer Seele gerne gewährte und die er jeweils in vollen Zügen genoss. Er strebte an, die erfolgreiche Investition nach Zürich zurückzuholen und zur Primaballerina zu machen, was denn auch gerade auf den Zeitpunkt hin gelang, wo sein f nfzigster Geburtstag stattfinden sollte. Mit seiner leichtf ssigen Gespielin sprach er mehr über den Rahmen, den er seinem grossen Fest - und ein grosses Fest sollte es sein - geben könnte als mit seiner Frau, deren zwinglianische Erziehung wenig Begeisterung für solche Geldverschwendungen zuliess. Schliesslich wurde die Idee an einem Wochenende in Saint-Tropez geboren, das er sich in Begleitung der Ballerina gestattete. Er würde das Opernhaus mieten und tausend Gästen eine Aufführung des Nussknackers schenken. Sie würde für ihn die Titelrolle tanzen. Während sich Fritz mit der Direktion des Hauses, mit dem Dirigenten und der Leitung des Balletts herumschlug, um einen Termin und die Bereitschaft für das Vorhaben zu finden, das man einem der grössten Sponsoren natürlich nicht gut ausschlagen konnte, beschäftigte sich auch Nico mit seinem fünfzigsten Geburtstag. Viel sprach er darüber mit seiner exzentrischen Partnerin und Klientenlieferantin, die mittlerweile zur Assistenzprofessorin avanciert war und der er aus geschäftlichen, aber auch aus erotischen Gründen trotz seiner ständig wechselnden Damenbekanntschaften die Treue hielt. Beide waren sich darüber klar, dass es etwas völlig verrücktes sein sollte. Irgendwann fand während einer weinseligen Zusammenkunft mit Freunden in einer kleinen Boh mekneipe das Wort Walpurgisnacht. Auch andere Ideen wie Serail, Dolce Vita oder Latexparty wurden vorgebracht, erschienen aber allen Beteiligten letztlich als zu abgelutscht und man kam überein, an der Walpurgisnachtidee festzuhalten, die Freizeitanlage Riesbach zu mieten und eine groovige Band zu engagieren, deren Gitarristen und Chef Nicos Partnerin, ohne dass Nico das wusste, recht eng verbunden war. Eigentlich verkehrten der Psychologe und die Psychiaterin nur noch sporadisch in der etwas schmuddeligen, ja fast ein wenig herunter gekommenen Freizeitanlage, die von ehemaligen und gegenwärtigen Klienten beiderlei Geschlechts und von futterneidischen Berufskolleginnen und -kollegen nur so wimmelte, doch h teten sie sich, den Kontakt ganz abubrechen. Nicht nur galt es als schick, im einigermassen risikolosen und kontrollierten Untergrund zu verkehren, in dem das organisierte Verbrechen höchstens in Form von zwei, drei schwarzen Kokaindealern vertreten war, die von den Frauen wegen ihres Körperbaus und von den Männern deshalb geduldet wurden, weil es nicht gehörig war, etwas gegen Schwarze zu haben und man das Kokain dann und wann brauchte. Viel wichtiger war der Umstand, dass hier eine nie versiegende Quelle des Klatschs über alles und jedes sprudelte, was im Quartier - und zum Quartier gehörte auch die Psychiatrische Universitätsklinik - vor sich ging. Vor allem aber traf man hier die einschlägigen Gemeinderätinnen und Gemeinderäte der SP, auf deren Unterstützung man immer wieder angewiesen war, etwa wenn es galt, die Strasse, an der er wohnte, vom Verkehr zu befreien oder eine neue

Beratungsstelle zu schaffen, die ihm Zugang zu den Ressourcen des Sozialamtes und Klienten brachte.

Ohne dass Nico etwas von den Plänen seines Schulfreunds wusste, den er schon lange nicht mehr gesehen, fiel der Termin seines Fests auf den gleichen Tag, an dem im Opernhaus dessen grosses Ereignis stattfand.

Um 19 Uhr füllte sich der von der Polizei bewachte Parkplatz vor dem Musentempel, dessen Renovation und Erweiterung vor gut zehn Jahren in der jungen Generation einen Sturm des Protests, viel Kreativität ausgelöst, die Stadt in die Schlagzeilen der Weltpresse geführt und den Lieferanten von Schaufensterscheiben satte Gewinne verschafft hatte, mit schwarzen, silbergrauen und nachtblauen Limousinen der oberen Preisklasse, denen Herren im Smoking oder Frack und Damen in zum Teil äusserst aufregenden Roben, wie sie an der oberen Bahnhofstrasse und an der Storchengasse feilgeboten werden, mit viel Gold und in der Abendsonne blinkendem Edelgestein in den Ohren, am Hals und an den Armen entstiegen. Tout Zurich versammelte sich zum aufsehenerregenden, zum Teil wegen seines protzigen Charakters heftig kritisierten, zum Teil als Pioniertat postmodernen Mäzenatentums gelobten Geburtstagsfest des Grossunternehmers Fritz. Julius Elch, Hauptsponsor des Tonhalleorchesters, hatte über seine Kanäle in Erfahrung gebracht, dass die Feier rund eine Million kostete, die zu verschleiern die Finanzlage der Fritz'schen Unternehmen aber ohne weiteres erlaubte, weshalb niemand befürchten musste, sich mit seiner Teilnahme im nachhinein zu kompromittieren, wenn das Imperium zusammenbrechen sollte. Beim Apéro im Foyer bot Elch die Information, welche viele schon vor dem Abschicken der Anmeldung telefonisch bei ihm in Erfahrung gebracht hatten, mit gewichtiger Miene herum. Es wurde viel darüber gewerweiss, ob wohl die Stadtverwaltung und das Parlament das Zeichen des Mäzens Fritz verstünden oder sich zur Idee verstiegen, man könnte die Finanzierung des teuren Hauses bei soviel Identifikation des Geldadels mit den Musen Terpsichore und Erato eigentlich ganz diesem überlassen und sich um die weitere Mitfinanzierung herum drücken. Man gab seiner Erleichterung darüber Ausdruck, dass es rund ums Opernhaus ruhig war, dass die rabiaten Postdadaisten der achtziger Unruhen offensichtlich zur Ruhe gebracht worden waren, die ja genau dieses Thema so intensiv beschäftigt hatte, als ihre Geister noch nicht so stark von Haschisch, Bier, Heroin und Massenkonsum getrübt gewesen waren. In der Freizeitanlage war um diese Zeit noch nicht viel los. Der Club der Hobbyköche beschäftigte sich im Beisein des Geburtstagskinds mit der Herstellung des kalten Buffets, ein paar Frauen hängten nackte, bunt bemalte Schaufensterpuppen, die auf Reisigbesen ritten, an die Decke und zwei von der Band angeheuerte Jugendliche installierten die Verstärkeranlage.

Die Aufführung des Nussknackers von Tschaikowski begann. Niemand wusste, dass das kleine Mädchen da oben auf der Bühne von einem Nussknacker träumte, der in Wirklichkeit Fritz hiess und der sich, so hoffte es, nicht in einen, sondern in seinen Prinzen verwandeln würde, der ihm den Zugang zur guten Gesellschaft und zum grossen Geld verschaffen sollte. Fritz genoss seinen Abend in vollen Zügen. Rundherum sassen die einflussreichen Häupter der Stadt: Bankdirektoren, Unternehmer, Politiker, sieben von neun Stadträten, ausgewählte Medienvertreter. Seine Tänzerin machte ihre Sache gut. Die Investition in die Pariser Ausbildung hatte sich in jeder Hinsicht

gelohnt. Was er ganz besonders genoss, war die Tatsache, dass er die ganze Crème der Stadt aufgeboten hatte, um der begabten Russin an seinem Geburtstag einen vollen Saal und eine einmalige Chance, sich zu profilieren, zu geben, ohne dass das, wie er meinte, jemand wusste.

Langsam füllte sich die Freizeitanlage mit Leben. Das Thema "Walpurgisnacht" lag genau richtig, war doch die Metapher der Hexe zu einem Liebkind der emanzipierten Frauen geworden. Die Hexe als von den Männern verfolgtes, gefoltertes und verbranntes Wesen, deren archaischer Kraft und verführerischen Potentials sie nur durch ihre Vernichtung Herr werden zu können glaubten, regte zu unglaublichen Phantasien an, die sich nun in Kostümen und gezielten Entblössungen von atemberaubender Wirkung niederschlugen. Neben dieser Orgie von Farben, Formen, geschminkten und ungeschminkten Reizen wirkten die Männer mit ihren Mephisto-, Hexer-, Frankenstein- und Koboldkostümen ziemlich blass, mit Ausnahme einiger besonders Verwegener, die ihre kunstvoll eingefärbten, durchtrainierten Körper nur mit einem knappen Slip verhüllten, der in erster Linie zum Festmachen eines Teufelsschwanzes diente. Eine Atmosphäre knisternder Erotik kam auf, schon bevor die ersten Liter Sangria ihren Weg durch die Mägen ins Hirn gefunden hatten.

In der Pause wurden Champagner und auserlesene Canapés, ein Geschenk der Firma Honold, gereicht. Fritz stellte nicht ohne Interesse fest, dass viele Herren seines oder gar höheren Alters mit auffallend jungen Damen, den Partnerinnen des zweiten Lebensabschnitts, gekommen waren, die mit ihren kurzen Röcken und zum Teil äusserst gewagten Décolletés leicht erraten liessen, auf welchen Wegen und mit welchen Mitteln sie den Weg an die Seite ihrer graumelierten Herren gefunden hatten. Seiner Frau brauchte er sich jedoch nicht zu schämen. Sie war zwar etwas dürr und eckig, jedoch mit sicherem Geschmack gekleidet, selbstbewusst und eine Meisterin des leichten Gesprächs über alles und jedes, das er so wenig beherrschte. Doch das spielte heute keine Rolle. Wie sein Banquier Necker kontrollierte er die Lage, beherrschte die Gespräche, die ausser von seinem Ballett von der Primaballerina handelten, die man noch nie in einer grossen Rolle gesehen und die sich dieser Aufgabe so grazil und kraftvoll entledigte. Man lobte, ohne es zu ahnen, sein Werk, das Geschöpf eines Kulturbanausen, wie ihn seine Frau manchmal nannte. Mochten sich die Damen noch so reizvoll herausgeputzt haben - welche von ihnen bewegte sich so göttlich, beherrschte ihren Körper so perfekt, würde im Bett so aufregend sein wie sie? Fritz nahm seine kleine Rache an der Gesellschaft, zu der er gehörte, die er aber manchmal ihrer Hochnäsigkeit und ihres pseudointellektuellen Gehabes wegen verachtete.

Nico hatte viel zu tun. Er war das Geburtstagskind, stand im Mittelpunkt, wurde umschwärmt von aufreizenden Hexen aller Art. Das Buffett war seiner besten Angebote bereits beraubt, als endlich die Band erschien und schon mit den ersten, fetzigen Akkorden die Dämme der aufgestauten Emotionen zum Bersten brachte. Die Walpurgisnacht brach aus, getragen vom enthemmenden Potential der Kostüme und dem befreienden Sound der Musik. Nico, der aussah wie der alternde Gustav Gründgens als Mephisto, mit vom zu dick aufgetragenen, knalligen Rouge rot gefärbten Zähnen und mit von ein paar

schwärzlichen Rinnsalen mit Wimperntusche eingefärbten Schweisses durchzogenem weissem Gesicht, wirbelte herum wie ein Kobold, küsste da, umarmte hier, kniff dort, wurde gefangen, riss sich los, um erneut gefangen zu werden. Und rundherum wogte, tobte, drehte es sich und stampfte, dass einem schwindlig werden konnte.

Die Pause hatte etwas länger als üblich gedauert, denn das Ballett durfte erst zu Ende sein, nachdem im Bernhardtheater und im Übungssaal die Tische für das Bankett gerichtet waren. Als die Gäste dann gegen elf Uhr endlich Platz genommen hatten - es waren ihrer nur noch etwa dreihundert der dem Jubilaren aus welchen Gründen auch immer besonders Nahestehenden - entledigte sich Fritz seiner lästigen Aufgabe, die ihm immer Mühe machte: er hielt eine Ansprache, geschrieben von einem Feuilletonmitarbeiter der Neuen Zürcher Zeitung und auswendig gelernt. Während er so über die Bedeutung der Kultur, insbesondere natürlich der Oper und des Balletts sprach, die auf so geniale Weise Musik, Gesang, Dichtung und Sport auf sich vereinigten, und die grossartige Leistung des Orchesters und seines Dirigenten, des Corps de Ballett, der Solisten und insbesondere der Primaballerina, die er zu seiner Linken zu plazieren gewagt hatte, hervorhob, entstand an einem Nebentisch plötzlich Unruhe. Er blickte strafend hin und bemerkte, dass eine Fotografie herumgereicht wurde, die offenbar grosses Interesse hervorrief.

Der wilde Hexensabbat hatte sich etwas beruhigt. Die Musik machte Pause, die Hexen und ihr männliches Zugemüse warfen sich auf das Dessertbuffet.

Plötzlich kam eine schick gekleidete junge Dame in den Saal gestürzt, in der Nicos Partnerin eine Journalistin des Gratisanzeigers ‚Zürich Express‘ erkannte, die ihr Psychologiestudium abgebrochen hatte, um sich vollamtlich in den Zürcher Morast zu stürzen, aus dem sie allwöchentlich mit Genuss und nicht ganz ohne Talent ein Stück schmutziger Wäsche für die meistgelesene Kolumne der Stadt zog. Sie trat zum Mikrofon und rief:

- Wisst ihr den neuesten Scoop? Der Span feiert heute auch seinen Fünfzigsten. Hat das ganze Opernhaus gemietet und die Schickeria zu einem Ballett eingeladen. Und wisst ihr warum? Die russische Primaballerina ist seine Mätresse. -

- Wo hast du denn das wieder her, Gundel? - fragte Nico, der nicht wusste, ob er die Störung lustig oder ärgerlich finden sollte.

- Kiki, eine Kollegin von mir, war kürzlich in Saint-Tropez für irgendeine Story. Und wen sieht sie da Arm in Arm, mit Badehose und Tanga bekleidet, auf der Strandpromenade? Fritz Span und die Ballerina. Sie schnell die Kamera in Anschlag und klick, klack. Das Bild hat sie heute der Freundin des Galeristen Melch gesteckt und die, hihihi, packt das aus und reicht es rum, während der Span seine Ansprache an die Festgemeinde hält. Jetzt haben die Gesprächsstoff, sag'ich euch. -

Es lässt sich nicht genau nachvollziehen, wer die Idee hatte, ein Umzüglein ins Opernhaus zu veranstalten und die Gäste der andren Party zu überraschen. Einige wussten, dass Nico und Fritz am gleichen Tag Geburtstag hatten, dass sie gemeinsam zur Schule gegangen waren. Anderen gefiel einfach die Idee, der High Society etwas Action zu bringen. Kurz, man entschloss sich, aufzubrechen und nachher wieder zurückzukommen. Zeit war genug vorhanden, man hatte Freinacht eingegeben.

Fritz hatte seine ausgewogene, mit ein paar dezenten Spitzen an die Adresse der Stadtregierung, die nicht genug für die Kulturförderung tat und ihr Geld für fragwürdige Unternehmungen wie die Rote Fabrik verschleuderte, versehene Ansprache mit einem Toast auf die kulturtragende Schicht, die letztlich auch die Mission zu erfüllen hatte, Hüterin der ewigen Werte und der öffentlichen Moral zu sein, beendet und höflichen Applaus geerntet, als seiner Frau schon hinterbracht worden war, was auf der Fotografie zu sehen war, die am Nebentisch zirkulierte. Sie hatte wie viele Gäste beschlossen, die Sache für den Augenblick auf sich beruhen zu lassen und keine Miene verzogen, konnte es aber Fritz nicht ersparen, ihm ins Ohr zu flüstern, ob er in Saint-Tropez eine strenge Sitzung gehabt habe, was ihn wie ein Blitz aus heiterem Himmel traf. Doch auch er beschloss, Ruhe zu bewahren. So nahm man denn den ersten Gang des Festmenus in Angriff und wartete gespannt auf die Ansprache des Stadtpräsidenten, als vom Eingang her Lärm zu vernehmen war und ein aufgelöster Securitas-Wächter in den Saal und zum Gastgeber eilte, dicht gefolgt von einer Horde Hexen und Teufel, die wie wild um die Tische rasten, mal dort ein Stück Hummer packten, mal da einen Schluck Wein aus einem fremden Glas nahmen, kreischten, gepflegte Glatzen küssten, schockierte Damen umarmten und sich dann auf einen lauten Befehl Nicos um Fritzens Tisch aufstellten. Der Polizeivorstand war kreideweiss geworden und aus dem Saal gestürzt, um ein Einsatzkommando herbeizuordern, während Nico zu reden anhub:

- Lieber Fritz, verehrte Festgemeinde. Der Zufall will es, dass auch ich in aller Bescheidenheit heute Geburtstag feiere. So mochte ich es denn nicht unterlassen, dir den Gruss und die besten Wünsche des anderen Zürich zu überbringen und dir zum grossen Erfolg deiner geliebten Natascha von Herzen zu gratulieren. Es freut mich zu wissen, dass auch du es gemerkt hast: Der Mensch lebt nicht von der Kohle allein. Er packte, um seine Metapher bildlich zu untermalen, eine knackige Hexe, die nur mit knallroten Pumps, schwarzen Netzstrumpfhosen und hüftlangem, dichtem, ebenfalls knallrotem Haar bekleidet war, ihren üppigen Oberkörper tiefblau eingefärbt hatte, so dass die silbern geschminkten Lippen und Augenlider sich fast unwirklich davon abhoben, zog sie an sich und wollte weiterreden, als ein Dutzend Ordnungshüter mit Plasticschildern, Helmen und Schlagstöcken hereinstürzten und auf das bunte Volk einzudreschen begannen, das sich wild kreischend um die Tische herumtreiben liess und dann so schnell verschwand, wie es aufgetaucht war.

- Eigentlich schade - meinte der Direktor des Kunsthouses und blickte seine Nachbarin, einen bekannten Transvestiten, an, die mit dem Schminkspiegel in der Linken ihre kunstvolle Frisur in Ordnung brachte, in der eine der Hexen herumgewühlt hatte.

- Einige von ihnen waren nicht ohne - gab sie zurück.

An allen Tischen lief die Diskussion über das Ereignis auf Hochtouren, so dass sich der Stadtpräsident nur mit äusserster Mühe Ruhe für seine Gratulationsbotschaft verschaffen konnte. Das Bankett nahm seinen protokollarischen Verlauf.

Während in der Freizeitanlage das Fest wieder in Schwung kam, nachdem Nico und zwei Hexen von der Einvernahme durch die Polizei zurückkehrten, stand Fritz der schwierigste Teil seiner Geburtstagsfeier erst noch bevor. Kaum zu

Hause legte seine Frau los. Er habe die ganze Familie diskreditiert mit seinem perfiden Gag, tausend anständige Leute zu Komplizen seines Verhältnisses mit einer zweitrangigen Tänzerin gemacht zu haben. Nun werde er sehen, wie er in den Medien durch den Schlamm gezogen werde und sie mit ihm. Er habe wieder einmal gezeigt, dass ihm jeder Stil, jedes Fingerspitzengefühl abgehe, dass er eben doch nur ein arrivierter Handwerker sei und so weiter. Fritz hörte zu, sagte kein Wort. Als sie sich ausgeredet und die Salontüre hinter sich zugeschlagen hatte, ging er durch sein Arbeitszimmer in den Flur, fuhr mit dem Lift in die Garage, setzte sich in seinen Sportwagen und fuhr zum Hotel Savoy.

Dort traf er seine Primaballerina, die im Abendkleid auf dem Bett sass und schluchzte.

- Er zog sie auf, umarmte sie und sagte: - Bravo, bravo, Natascha. Du hast sagenhaft getanzt. Pack deine Sachen, wir fahren weg. -

Während sie packte, schrieb er je einen Fax an seine Sekretärin und an die Leitung des Balletts. Man sei erkrankt und für unbestimmte Zeit abwesend. Die gab er an der Réception mit der Bitte um sofortige Erledigung ab.

Morgens um zehn waren die beiden in Paris.

Als Fritz nach zwei Wochen zurückkam, hatte sich die Journaille schon müdegeschrieben und anderen Themen zugewandt. Er blätterte in der Pressedokumentation, die seine Sekretärin für ihn zusammengestellt hatte und die sie ihm mit einer Geste aufs Pult legte, aus der er hätte erahnen können, wie gekränkt sie war, wenn er in Gedanken nicht ganz woanders gewesen wäre. Natürlich hatte der ‚Blick‘ das kompromittierende Bild gebracht, die ‚Neue Zürcher Zeitung‘ die grossartige Leistung von Orchester und Ballett gewürdigt, allerdings ohne Natascha zu erwähnen, sich über die Störung der Feier durch Chaoten ausgelassen und das Versagen der Polizei angeprangert, der ‚Tages-Anzeiger‘ einen langen Artikel geschrieben, der den Anschein erweckte, der Schreiber hätte viel Hintergrundinformation, der aber völlig nichtssagend war. Das Lokalradio hatte sich über ihn etwas lustig gemacht, doch im allgemeinen hielt sich der öffentlich dokumentierte Schaden in Grenzen. Auf eine Einladung des einstigen Grossinquisitors von Radio 24, Roger Schawinsky, zu einer Fernsehtalkshow schrieb er: absagen. Dann lehnte er sich im Sessel zurück und murmelte: - Der Mensch lebt nicht von der Kohle allein. - Die Welt hatte ihn wieder, doch manche sagten hinter vorgehaltener Hand, er hätte sich irgendwie verändert. Eine Geburtstagskarte von Nico, ein computerbearbeitetes Bild, das eine Hexe mit Nataschas Gesicht, auf einem Besen durch die wolkenverhangene Vollmondnacht reitend, zeigte, legte er in seine Privatschublade. Auf eine Strafanzeige gegen Nico wegen Hausfriedensbruchs verzichtete er. Nataschas Karriere fand nicht in Zürich statt. Dafür sorgte Fritzens Frau.